



August.

VIII.

August,  
der Erntemond.

\*

Sieh' die Garb', es kam die Erntezeit;  
 Denk' an sie bei Mißgeschick und Leid.  
 Was du duldest auf der Pilgerbahn,  
 Nur als Saat zur Ernte nimm es an.  
 Preiset sie, des Schöpfers Wunderwerke,  
 Preise seine Güte, Macht und Stärke!  
 Sieh, der West und Thau und Regen  
 Seiner Sonne mildes Licht,  
 Sind die Boten mit dem Segen —  
 Wen ergreift die Watergüte nicht!

In diesem Monate erreicht die Tageshize oft noch den höchsten Punkt, nimmt aber gegen Ende desselben schon bedeutend ab. Im Durchschnitt ist der August der heiterste Monat, und außer durch Gewitterregen, die schnell kommen und eine wohlthätige Abkühlung der Atmosphäre zurücklassen, wird der reine Himmel selten getrübt. — Reifes Frühobst lockt in Gärten, die Melonenzeit ist herangekommen, Gerste und Hafer sind schon in den ersten Tagen dieses Monats zur Reife gediehen; Pflirsche und Aprikosen zieren unsern Nachtsch. — Bei der irdischen Erntezeit, welche die Scheuern füllt, denkt der Fromme unwillkürlich

an den großen Erntetag jenseits. Die Singvögel schweigen, mehrere Gattungen derselben mausern sich schon gegen die Mitte dieses Monats. Die so genannten „Hundstage“ enden mit dem 23. August; der Tag ist schon um 2 Stunden kürzer. — Gegen Ende dieses Monats erscheinen die Birnen, Bohnen, Hollunderbeere auf unsern Märkten in Menge; Pflaumen und Nüsse reifen; Gabenspendend weilt die Priesterin Natur. Die Felderbestellung zur Wintersaat beschäftigt den Landmann; die Morgen- und Abenddämmerung nimmt rasch ab; die Rosenzeit endet; kühlere Nächte beginnen; die Nachtigall, der Pirol und der Storch verlassen unsere Gegend. Die Badezeit nähert sich ihrem Ende. — Der Sommer entflieht. — Am 1. August geht die Sonne um 4 Uhr 33 Minuten Morgens auf und um 7 Uhr 27 Minuten Abends unter.

Was der Dultler auch geopfert habe,  
 Ihn belebt ein gläubiges Gefühl;  
 Ernte ist des Säens letztes Ziel;  
 Meine Ernte reift einst über'm Grabe.

## Die edle Tochter.

Gemälde aus dem Leben, nach F. Starke.



Für den Landmann ist die Zeit der Ernte die erfreulichste im Jahre; sie ist die Zeit des Lohnes, der ihm für saure Mühe und Schweiß von der hundertfach vergeltenden Muttererde dargereicht wird. Alle seine Hoffnungen gründen sich auf diese merkwürdigen Tage des Jahres, und lauter Jubel durchschallt die Luft, wenn die scharfe Sense die goldene Saat zu Boden mäht und sie, in Garben gebunden, den wahren Schatz des betriebsamen Landmannes bildet. In allen Gegenden, wo Ackerbau fleißig und glücklich betrieben wird, machen die Erntetage eine fortlaufende Reihe von Festtagen aus; der reiche Grundbesitzer spart nichts, seine Arbeiter in guter Laune und frohem Muthe zu erhalten; er läßt sie in Wägen unter schallender Musik auf das Schnitterfeld führen; rüstige Bauernbursche feuern zur Bezeigung der öffentlichen Freude ihre Gewehre ab; Musik, selbst Tanz in den Erhohlungskunden und tüchtige schmackhafte Gerichte sollen nach vollbrachter Arbeit den Fleiß lohnen und die Mühe versüßen. Eine Menge neuer Ankömmlinge lagert sich zu dem Schnittergeschäfte in den blühenden Dörfern und Maierereien ein; es sind dieß die armen Gebirgsbewohner, welche ihre an Naturschönheiten so reichen, aber am Ertrage des Bodens so armen Höhlen verlassen und ihre Hände zum Schutte verdingen, um Theil zu nehmen an dem glücklichen Feste der Bewohner

der Niederungen und Ebenen, und um von dem erhaltenen Tagelohne Winter und Frühjahr über, in ihren einsamen kleinen Hütten am Gebirge zu zehren. So reichen Einheimische und Fremde sich brüderlich die Hände, und der Anblick so heiterer und geräuschvoller Thätigkeit erweckt in jedem reinen Herzen Gefühle, die zur Freude und Dankbarkeit stimmen.

In dem Bilde, welches wir zur Bezeichnung des Monates August verfertigen ließen, sieht man eine ganz nach der Natur verfertigte Erntescene. Eben ruhen die Schnitter von ihrem Tagwerke aus. Die Besitzerin des Feldes nimmt den abgeschnittenen Segen der Erde in Augenschein; ihre Kinder, frühzeitig zur Achtung des Fleißes und der Mühe gewöhnt, sind emsig beschäftigt, die von der Hitze des Tages und der anstrengenden Arbeit ganz ermüdeten Schnitter zu erquicken. Die Tochter des Hauses reicht einem lebenswürdigen Greise einen Trunk dar, während ihr jüngerer Bruder einen ganzen Korb Eswaren zur Stelle schafft. Mit welchem Appetite werden diese ihre Verzehrer finden! — O was gäbe mancher Städter darum, könnt' er diesen Hunger, diese Lust, ihn zu befriedigen, mit seinem schweren Gelde erkaufen. Aber Gesundheit, Heiterkeit und Lebensfreude entspringen nur aus tüchtiger Arbeit, und der Mühe allein folgt ihr sicherer Lohn auf der Ferse. — Das Erntezug um den Rahmen des Bildes, selbst die beiden Tauben, als die Sinnbilder der Eintracht, und der Kirchweihfestbaum vor der Hütte, als das Wahrzeichen hoher Freude, sind hier gleichfalls sehr sinnig angebracht.

Aber dieses Gemälde hat noch einen höheren Werth. Ich habe das Original auf dem Gute eines Edelmanns in Schlessen gefunden, dem

mich ein Schulfreund vorstellte und dessen Gunst zu erwerben ich im Kurzen das Glück hatte. — „Das Mädchen, welches Sie auf diesem Bilde hier sehen“, sagte er, als er den warmen Antheil, mit dem ich das Gemälde betrachtete, gewahrt hatte, „stellt meine Gattin in ihrer Kindheit vor. Deßhalb hat es für mich jenen besondern hohen Werth.“ — Mein Freund machte mir noch an demselben Tage, als wir nach der Mittagstafel im Garten lustwandelten, folgende erklärende Mittheilung, die in gewisser Beziehung zu dem Bilde stand, da sie das Mädchen, welches im kindlichen Alter einem ermüdeten Greise mit solcher Herzlichkeit den erquickenden Trank reicht, als herangereifte Tochter in der Ausübung ihrer kindlichen Pflicht schildert. Der Eindruck seiner Erzählung war auf mich um so lebhafter, da ich in der liebenswürdigen Gemalin des Gutsheeren den Gegenstand derselben erst vor Augen gehabt hatte. Doch ich lasse ihn selbst reden.

\*

„In Rodau, einem freundlichen Markte, ungefähr vier Stunden von hier, wird alljährlich nach der Getreide-Ernte nebst dem Kirchweih-Feste ein Jahrmarkt abgehalten. Bei solcher Gelegenheit sind, wie man weiß, alle Leute des Ortes und ihre Besucher besser, als gewöhnlich gekleidet; da gibt es geschäftsfreies Hin- und Herwandeln und Gedränge, vor den Buden lautes Getümmel und Geschwätz, eine Menge von Gaffern und wenige Käufer. Man bereitet sich Lust und Verdruß; es wird Vieles gesprochen, hinlänglich gegessen, und mehr als hinlänglich getrunken. In den Wirthsstuben treiben Schaaren von Bauern und Handwerkern, und zuletzt nicht selten verbindende Wundärzte ihr Wesen. Die Gemächer der Honoratioren aus den Landbewohnern sind

mit gepugten männlichen und weiblichen Gestalten, mit vielfachem Ge-  
rede und Erzählen, das aus mehreren kleinen Kreisen verworren durch-  
einander tönt, mit dem Geklapper von Tassen, dem Geklingel von  
Gläsern, mit lautem Rufen, schallendem Gelächter, Tabaksrauch und  
allerlei Scherzen erfüllt. So war es, wie überall zu ähnlicher Zeit,  
auch in Rodau.

Eine große Gesellschaft von Bekannten der Nachbarschaft, und un-  
ter ihnen selbst der Amtmann des Städtchens mit seiner Frau, hatten  
sich auf der Pfarre versammelt, weil man in dem verbauten Amtshause  
nicht so, wie hier, die Festlichkeit des Tages betrachten konnte. In dem  
Raum eines offenen Fensters sah die Frau des Amtmannes mit einigen  
Freundinnen und meinem Freunde Ritterstein (so hieß der Gutsherr,  
in dessen Garten wir wandelten), der damals kaum das 24. Lebensjahr  
zählte, auf die geräuschvollen Plätze hinab.

„Da kommt der Assessor Willing mit seiner Tochter; „das ist  
seltsam!“ rief eine der Hinabsehenden. Hastig blickte der junge Mann  
hin, erkannte sogleich, mit pochendem Herzen, die nur ein paarmal  
Gesehene, und hörte von den immer wiederholten Aeußerungen des  
Erstaunens über diese Ankunft, bis sich folgende Urtheile einmischten:  
„Das Mädchen ist hübsch, recht hübsch; aber Schade um ein schönes Ge-  
sicht, wenn man so ist, wie sie.“ — „Warum?““ fiel der Herr v.  
Ritterstein ein, „schön ist sie;“ — dann schwieg er verlegen.  
„O ja!“ erwiderte eine der Frauen, „ihr Wuchs ist unverbesserlich,  
und ihr Gesicht fein gebildet, nur etwas zu blaß. Das stete Sorgen,  
das unruhige Begehren und Darben, kurz: der kranke Geiz, wird  
wohl keine frische Farbe bei ihr aufkommen lassen.“

Der Jüngling erschrak. Die äußere Lieblichkeit Mariens, ihre milde bescheidene Sitte hatten den seit Kurzem zu dem Besitz des Landgutes, auf dem wir wandelten, gelangten jungen Mann so eingenommen, daß er sie sich zur Gattin wünschte. Wie mußte es ihn verwunden, das schon oft vernommene Urtheil von ihrer übertriebenen Kargheit durch eine Frau bestätigt zu hören, die er als geschwätzig und vor schnell, aber nicht als eine Verläumderin kannte. Wie litt sein Herz, als diese im Zuge der Rede so fortfuhr: „Kein Wort wollte ich sagen, weil man nicht immer wissen kann, ob nicht die häusliche Lage große Sparsamkeit nöthig mache, wenn nicht ihr guter alter Vater so sehr darunter litte! Der Mann hat eine einträgliche Stelle, das einzige Kind, und muß sich von der Mutter, und besonders von der Tochter, so sehr beschränken lassen! Sie geben ihm nie mehr, als wenige Groschen, in die Tasche, sie besuchen, außer wenigen vertrauten Bekannten, Niemanden, und lassen den Alten auch nirgends hin; kommen sie ja auch einmal zu einem Besuche, so bleiben sie nie zum Essen, um nicht wieder bewirthen zu dürfen. Wenn sich dann der Abend nähert, so ist des Drängens zum Weggehen, des Hererzählens Alles dessen, was zu Hause zu thun, kein Ende, bis der Vater Stock und Hut in die Hände genommen. Der alte Mann hat mich oft vom Herzen gedauert; man sieht es ihm an, wie er so gerne bliebe und an den Freuden eines besetzten Tisches mit Theil nähme, — aber er muß fort. Darum begreife ich nicht, wie er es heute durchgesetzt hat, zum Kirchweih- und Jahrmärktsfeste zu kommen!“

Der junge Gutsherr versuchte, Manches zur Entschuldigung vorzubringen. „Nun! Sie sollen es selbst erfahren,“ bekam er zur Antwort.



„Willings Aufenthalt ist keine Stunde von hier; wir haben die längsten Tage, und die ganze Nacht hindurch Mondschein; — nach zehn Uhr Abends brauchen sie erst von hier aufzubrechen, — ja, wir wollen uns erbiethen, den Alten hinüber fahren zu lassen, und sie sollen sehen, ob die Tochter es zugibt, daß der Vater das Abendbrot mit uns esse.

„Aber heute soll sie, wenn es irgend möglich, ihren Willen nicht haben!“

Damit stand sie auf, rief ihren Mann zur Seite und flüsterte ihm Anschläge zu, die der Leichtsinrige empfänglich aufnahm und dann mit einigen Bekannten zur Reise brachte.

Gleich nachher kam der Assessor Willing mit seiner Tochter. Die sanfte Röthe, welche beim Anblick der zahlreichen Gesellschaft das Antlitz der Jungfrau übergoss, gab ihr unbeschreiblichen Reiz, und Niemand konnte umhin, ihre edle Gestalt, ihr sprechendes einnehmendes Auge, und die ganze Zartheit ihrer Bildung zu bewundern; indes der junge Gutsherr mit der innigsten Theilnahme an ihr hing. Aber je mehr man den Vater, der für einen häuslichen Dulder galt, mit Willkommen und Grüßen überhäufte, desto auffallender war die Kälte, mit welcher das Mädchen behandelt ward; wenige Erkundigungen, spähende Blicke, kurze Antworten fielen ihr zu.

Von Allen beinahe vernachlässigt, fand sie an dem Gutsherrn den Einzigen aus der Gesellschaft, der ihr mit Wärme entgegengekommen. Sie unterhielt ihn daher mit so lauterem Gefühle, mit so geradem Verstande, mit so treffendem Urtheil, daß ihn ihre Worte noch mehr bezauberten, als die Annehmlichkeit ihrer Geberden, in welchen er zu sei-

nem Troste keinen Zug zu entdecken vermochte, der eine Kälte, wie man sie im Geizigen findet, verrathen hätte.

Marie trat mit ihrem Vater, der sich eben näherte, zur Seite, und sagte ihm nicht laut, aber auch nicht verheimlichend, so, daß es Mehrere hörten: „Ich will die Bestellungen der Mutter verrichten; das wird wohl eine Stunde wegnehmen; dann wär' es etwa halb sieben, — und, nicht wahr, lieber, bester Vater, dann gehen wir gleich?“

Es wurden von den Umstehenden freundliche, dringende Einwendungen gemacht; kein Wort, kein Blick entging dem jungen Manne. Er wußte nicht, ob er mehr die Artigkeit und die vorbereitet scheinende Gewandtheit, womit sie viele gegründete Entschuldigungen vortrug, oder die Ehrfurcht, mit welcher sie den Vater an unausschiebliche Geschäfte erinnerte, oder die merkliche Unruhe, mit welcher sie des Alten lächelndes und lüsteres Schweigen sah, oder ihre eigene sichtbare bekämpfte Unentschlossenheit, oder den gefaßten Sinn bewundern sollte, der immer sogleich wieder zurückkam, und mit welchem sie aus dem Hause ging.

Als sie entfernt war, begann der Amtmann, von einem schnell sich bildenden Kreise unterstützt, Willingen mit fast unwiderstehlichen Nöthigungen zu bestürmen. „Jetzt sind einmal lauter alte Freunde beisammen, die den Abend bei uns zubringen; wir hielten uns für verschmäht und beleidigt, wenn Sie Ihren Entschluß vollführten! wir Männer gehen auf das Amt voraus; die Frauen folgen gegen acht Uhr nach; es ist alles zur traulichen Bewirthung dort eingerichtet. Sie müssen ein Gläschen mit uns trinken; Sie dürfen nicht fort!“ Der Alte kräunte sich und ward widerlegt, lächelte und schwieg; ließ sich die Hän-

de schütteln und die Schulter klopfen, und ward von der Gesellschaft wie im Triumphe mit weggeführt. Nur der Gutsherr blieb bei den Frauen zurück, die sich an dem Gewühle nicht satt sehen konnten.

Zur bestimmten Zeit kam Marie wieder. Ihr sichtbares Erbleichen bei der Nachricht von der Entfernung ihres Vaters, ihre hastige Frage, ob er bald zurückkehren werde, die Angst mit welcher sie ihre Handschuhe rieb, manche Aeußerung, welche die Bekämpfung ihres Entschlusses, dem Vater nachzugehen, entdeckte, und ihr öfteres Hinausgehen und Forschen, ob er nicht etwa komme, erregte in manchen Gliedern der Gesellschaft eine kleine Schadenfreude. Der Gutsherr fragte nach dem Grunde ihrer Unruhe, und die Antwort zeigte, daß sie etwas verberg, so sehr auch ihr edles Benehmen bewies, daß sie von sich selbst nichts zu verbergen brauchte. Oft war sie vor der Hausthür gewesen; und als sie allmähliche Anstalten bemerkte, den Vorausgegangenen nachzugehen, eilte sie von Neuem hinaus. Der Jüngling folgt ihr von Ferne. Plötzlich sieht er sie todtenblaß mit empor gehobenem Haupte und zusammengeschlagenen Händen einen Schritt rückwärts wanken, und springt hinzu.

Sieh! da kommt auf der Straße ihr Vater herab — Welch' ein Anblick! wie tief gesunken unter der Hoheit menschlicher Selbstbeherrschung und unter der Würde seines Alters und Amtes — betrunken und taumelnd! — Von der fröhlichen Gesellschaft, die ihm fleißig zunicke, von dem köstlichen Weine und seiner kaum erdrückten Neigung zum Trunke verleitet, hatte er schnell und nicht mäßig genossen; dann in dunkler Erinnerung an die wartende Tochter unbemerkt das Zimmer

verlassen und den Weg nach der Pfarrwohnung genommen, auf welchem er erst die Macht des Rausches an sich empfand.

„Helfen Sie mir! O Gott! Sie haben es nun einmal gesehen!“ rief Marie, „es sind nur Wenige auf der Straße; ich sehe, Gott Lob! Niemanden aus unserer Gemeinde; ach! wenn es nur Keiner seiner Untergebenen erfährt! Stehen Sie mir bei, ihn sogleich und still in die Gartenlaube zu bringen.“

Entschlossen und leise geleitete sie den halbbewußtlosen Vater, mit dem Jünglinge auf die Bank der Laube. Diesem sagte sie, nach einer flehenden Bitte um schonende Abhaltung alles Zulaufes und um geräuschlose Beforgung eines Wagens dann, zwar weniger sanft aber nicht weniger liebenswürdig, als vorher:

„Da sehen Sie nun — ich habe ja die Vorwürfe mit eigenen Ohren gehört — meinen und meiner Mutter so schonungslos berührten Geiz! — Warum soll ich Ihnen verhehlen, was meine Besorgniß und die Bestätigung derselben Ihnen verrathen hat? Ein und der andere ähnliche Auftritt hat uns bewogen, größere Gesellschaft, so viel nur möglich, zu meiden, und den Vater durch die sorgsamste Pflege an sein Haus zu fesseln. Denken Sie aber darum — bei diesen Thränen bitte ich Sie, geben Sie mir die Hand darauf! — denken Sie nicht schlecht von meinem Vater! Er ist der redlichste, treueste, liebevollste Mann auf der Erde; nur im Wirbel der Freude, nur in fröhlicher Gesellschaft, vergißt er sich bei einem Glase Weines so leicht! Hierzu sein hohes Alter, das ihm die Kraft der Selbstbeherrschung raubt. Glau-

ben Sie mir, daß er diese seine Schwäche wohl selbst erkennt und mit der innigsten Liebe sich an die Mutter und mich schließt, die wir ihn bei der sorgsamsten Pflege, vor jedem Uebermaß im Trunke, welcher auf seine Gesundheit, seine Stellung und Ruhe so zerstörenden Einfluß hat, zu wahren vermögen.“

Der junge Mann erfüllte die Bitte auf das genaueste, erzählte Alles, mit Gesuch um ihren Wagen, an die Frau des Amtmannes, welche betroffen und mit heißer Inbrunst das verkannte Mädchen um Vergebung bath; bestellte die Kutsche an die Hinterthür der Pfarrwohnung und begleitete Vater und Tochter bis in ihr Dorf. Scham vor Marien und Bestürzung über die Schwäche, von welcher der Gutsherr Zeuge war, half den Rausch des Alten so weit zerstreuen, daß sich der ganze Zusammenhang der sorgenden Mutter entziehen ließ, und daß der Abend Allen noch sehr heiter ward.

Der junge Mann, welcher die Einladung, bei dem Assessor das Abendmal einzunehmen, freudig benützte, sah so wenig Spuren von niedriger Kargheit, bemerkte überall im Hause, so viele Ordnung, Anstand, und Würde, freute sich so innig des muntern und vernünftigen häuslichen Wirkens und so vieler Ergießungen eines edlen Sinnes, daß er am folgenden Morgen bei Mariens Aeltern um die Hand des trefflichen Mädchens ohne Bedenken zu werben beschloß. — Ein leises „Ja!“ der tugendhaften Tochter, ein mit nassen Augen ausgesprochener Segen der Mutter, eine herzliche Umarmung des Vaters, der sich, wie er sagte, keinen edleren Sohn wünschen konnte, knüpfte den, für ein schönes Leben geschlossenen glücklichen Bund.

Hier haben Sie die Geschichte des Mädchens, deren Bild, als Kind, Sie, auf dem Erntegemälde, und deren Original Sie in der schönen und liebenswürdigen Gattin meines Freundes gesehen; schloß mein Begleiter. — Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß beide die glücklichste Ehe führen! Von Mariens Aeltern lebt weder Vater noch Mutter mehr; — Der Grundbesitz, welchen Sie zum Theile auch auf dem Bilde sehen, kam als Aussteuer auf Marien über, und ihren Bruder, der bereits Hauptmann in dem königlichen Garde-Regimente und ein äußerst wackerer Mann ist, sollen Sie Morgen hier kennen lernen.

So sah ich denn auch aus dieser Mittheilung, daß Kinder, welche gegen ihre Aeltern Achtung und Liebe nicht außer Acht lassen, welche selbst deren Gebrechen und Altersschwächen den Augen der Welt verbergen und über die guten alten Aeltern, die ihnen in den Tagen der Kindheit so Vieles geopfert, mit rührender Dankbarkeit wachen, — daß solche Kinder in ihrer übrigen Laufbahn Glück und Segen haben. Gott lohnt alle guten Söhne, alle braven Töchter mit dem Uebermaße Seiner Gnade!

### **Regen, Sturm und Sonne spricht zu dir.**

Bei einem Gewitter im August.

So heiter lacht vom himmelblauen Throne  
 Im Perlen- und Demantenglanz die Sonne;  
 Da kommt ein Wölkchen auf dem Himmelsbogen  
 In Schlangenwindung leis herangezogen;

Und eine Wolke drängt die andre drauf  
 In Sturmesseile und im wüth'gen Lauf.  
 Die Flammenaugen schließt die Sonn' im Schreck,  
 Der Himmel wirft die Freudenkleider weg;  
 Drauf reiben, pressen sich die Wolkenheere,  
 Es dröhnt die Höh', es heben Berg und Wald;  
 Die Erde schwimmt im rothen Feuermeere,  
 Indes im Sturm der Donner wiederhallt. —  
 Nach solcher Scen' folgt stets derselbe Schluß:  
 Die Angst zieht sich zurück, der Schrecken weicht,  
 Die Wolke prallt zur Erd' im Regenguß,  
 Der Donner schweigt, der scheue Blitz entflucht;  
 Es weht der Freude siebenfärb'ge Fahn'  
 Der Sonne vor auf silberreiner Bahn.

\*

Sein Glückstern strahlt im Menschen eben so;  
 Und während im Genuße er noch froh,  
 Schleicht erst ein kleines Mißgeschick herbei  
 Mit hundertfält'gem Unglück in der Reih'.  
 Da stürmt's und tobt's auf seiner Lebensreise  
 Gerade so, wie zur Gewitterzeit.  
 „Nur los gestürmt!“ denkt ruhig sich der Weise,  
 „Blitz, Donner, Wolk — mehr nicht, ist irdisch Leid;  
 Verfolgung, Druck: wie Sturm und Sonnenwende —  
 Dasselbe Schauspiel und dasselbe Ende!